

# Trost im Wunder

Autor(en): **Vogel, Traugott**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **59 (1949-1950)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556588>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# TROST IM WUNDER

VON TRAUGOTT VOGEL



Seit Gedenken hat Lina ihren Dienst trällernd und pfeifend getan; aber in den letzten Wochen ging sie gedrückt umher, und wurde sie von der Hausfrau zur Rede gestellt, schüttelte sie fast störrisch den Kopf, wick aus und zerbiss irgend eine Sorge. Dann endlich rückte sie heraus; aber nicht mit der Sprache. Sie tat es schriftlich; und ihren Brief liess sie durch die Post ins Haus bringen. Vielleicht meinte sie, es gehöre sich so. Im Brief stand in knappen, unbeholfenen Ausdrücken, sie kündige ihre Stelle auf den ersten des nächsten Monats.

Die Hausfrau war gekränkt; sie sagte, nach bald zwanzigjährigem Zusammensein hätte sie von Lina mehr Vertrauen und ein offenes Wort erwartet. Sie begab sich mit dem anstössigen Schreiben zu Lina in die Waschküche hinunter, die Unbegreifliche zur Rede zu stellen. Aber Lina verwarf nur den Kopf, liess den Dampf zischen und die Wäscheschleuder sausen und wollte auf nichts eingehen. Am Abend gab sie dann Bescheid. Doch, doch, es gefalle ihr nach wie vor bei Bühlers; nein, niemand habe sie beleidigt, und über die Behandlung durch die Kinder habe sie sich auch nicht zu beklagen, bewahre! Einzig um ihrer alten Mutter willen habe sie die Stelle aufzugeben; die Mutter sei krank, und seit sie ihren Mann und Linas Bruder und dessen Kinder verloren habe, wohne sie ganz allein in jener armen, geschlagenen, deutschen Stadt, wo niemand sie kenne und sich ihrer annehme. Lina wolle nun zu ihr ziehen, das sei ihre Pflicht.

Ob man die alte Frau nicht herholen könne? fragte Frau Bühler; im Hause sei ja Platz, und auf diese Weise kämen die Kinder unverhofft zu einer Art Grossmutter.

Sie kamen wirklich zu einer Grossmutter; aber es war keine nach ihrem Wunsche. Sie hatten eine

gütige, heitere Frau erwartet, die Trost wüsste und für einen Zeit hätte, zu deren Füssen man hätte sitzen und Geschichten hören dürfen... Statt einer solchen Grossmutter traf eine verkümmerte, vergräunte, argwöhnische Kranke ein, die tagsüber am Fenster ihres Stübchens sass und von Zeit zu Zeit verärgert den Kopf schüttelte, als habe sie lästige Mücken abzuwehren. Trugen ihr die Kinder das Essen zu, dankte sie kaum, und blieb man besorgt bei ihr stehen, wies sie einen mit kalten Blicken von sich.

«Ihr müsst geduldig mit ihr sein,» ermahnte Frau Bühler ihre Kinder, «Frau Lange hat viel Schweres durchgemacht; bedenkt, was sie alles hergeben musste!»

«Sie hat doch die Lina und uns!» riefen die Kinder. «Wir wollen ja ihre Enkel sein, damit sie unsere Grossmutter wird. Aber eine rechte Grossmutter erzählt ihren Enkeln Märchen.»

Lina setzte sich für ihre arme Mutter zur Wehr. «Sie war stets eine brave Frau und hat ihre Kinder lieb gehabt. Aber sie musste ihr Lebtage von früh bis spät arbeiten und verdienen. Unser Vater hatte einen kleinen Taglohn, und zweimal in seinem Leben musste er Soldat sein. Ihr blieb keine Zeit zum Märchenerzählen. Sie weiss überhaupt nicht, was Märchen sind. Dafür weiss sie, was das Leben ist.»

Die Kinder konnten es kaum fassen, dass jemand nicht wusste, was Märchen sind. Besonders Armin, dem Zehnjährigen, wollte es nicht eingehen. Er liebte Märchen; Märchen waren für ihn die Rehe unter den Geschichten. Andere Erzählungen kamen ihm wie flinke Hunde oder wie fromme Pferde vor, Gedichte waren schwebende Vögel; aber Märchen glichen grossäugigen, wundersamen Waldtieren. Wenn die alte Frau keine Märchen kannte, brauchte niemand sich zu wundern, dass sie so düster, schwer-

mühtig und kränklich war. Und er nahm sich vor, die Einsame zu prüfen. Als er ihr einmal den gewärmten Fuhsack zum Stuhle trug und beim Ausziehen der erkalteten Hausschuhe beistand, fragte er, ob wohl der gestiefelte Kater zuweilen auch an die Pfoten gefroren habe? Sie zog nur die Achseln hoch, klapperte mit den Stricknadeln und machte mit dem Kopfe: Neinnein. Den ganzen Tag tat sie nichts anderes als Stricken und Sinnen. Armin setzte ein zweites Mal an und fragte, ob die Grossmutter nicht gerne einmal mit Siebenmeilenstiefeln heim nach Deutschland laufen wollte? Doch sah sie ihn darauf hin nur verständnislos an, als rede der Knabe eine fremde Sprache, und der hatte sich doch seines besten Hochdeutsch bedient.

Sie weiss tatsächlich nicht, was ein Märchen ist, meldete Armin seiner Mutter, mehr erstaunt und von Mitleid bewegt als entrüstet, und Frau Bühler, der das verdüsterte Wesen der alten Frau ernstlich Sorge bereitere, sann auf Mittel, die Aermste zu erheitern. Jetzt glaubte sie sogar, durch ihren Sohn auf ein solches Heilmittel hingewiesen worden zu sein. «Hör zu,» sagte sie zum Knaben, «es kann wohl sein, dass der guten Frau etwas fehlt, das zu ersetzen ist. Ihr Gemüt entbehrt etwas und ist deshalb so sehr betrübt. Du weisst doch, Armin, dass es unscheinbare Stoffe gibt, ohne die unser Körper zerfällt. Man nennt diese Lebensstoffe Vitamine. Sicher hat auch das Gemüt solche Nahrung nötig. Es gibt ja Menschen, die ohne Musik stürben, gleich Pflanzen ohne Sonne oder Kindern ohne Liebe. Vielleicht entbehrt die Seele dieser Armen jenes Wunderbare, das in den Märchen vorkommt. Du weisst, der Pfarrer war da und hat ihr von Gottes Güte erzählt; aber sie hat nicht hingehört. Und nachher soll sie zur Lina gesagt haben, sie wisse wohl, wer der Herrgott sei, der habe sie nur immerfort gestraft und ihr alles weggenommen, was sie lieb gehabt habe. Vielleicht muss sie zuerst einmal begreifen, dass es auf der Welt doch noch Wunder gibt. Vielleicht ist für sie alles Wunderbare einfach Lüge . . . Gelt, wir wollen einmal versuchen, ihr die Augen und das Herz aufzutun für das Wunderbare!»

So kam es, dass die Bühlerkinder die Märchensammlungen der Brüder Grimm, Bechsteins, H. C. Andersens, Otto Sutermeisters und Wilhelm Hauffs vornahmen, daraus laut und leise lasen und sich in flüssigem Vortrag und sinnvoller Betonung übten. Es waren drei Kinder, neben Armin noch zwei Zwillingmädchen von acht Jahren. Lina brachte der alten Frau Lange bei, es handle sich um eine Art Schulaufgaben, die Kinder hätten sich im Lesen vorzubereiten. Dann setzte man die Stunden auf schulfreie Nachmittage fest, und es hörten zunächst am eifrigsten die Kinder selbst einander zu, erglühten über den Abenteuern des tapfern Schneiderleins oder des Soldaten mit dem zauberhaften Feuerzeug; und nach etlichen Wiederholungen erwachte auch in der Verdüsterten ein lauschender Sinn und damit etwas Aufmerksamkeit für diese seltsamen, ausserordentlichen und doch so befriedigenden Geschehnisse. Es war, als sprängen von den erregten Kindern zündende

Funken zu ihr über, und lief der eitle Hase um die Wette mit dem durchtriebenen Igelpaar oder kehrte der dritte Sohn des Schneiders bei jenem verschlagenen, hinterhältigen Gastwirte ein, der zuvor die zwei gutmütigen Gesellen um ihr Tischlein-deck-dich! und den Goldesel gebracht hatte, . . . dann hielt sie zuweilen mit Stricken inne und unterliess wohl auch für längere Weile das Kopfschütteln; ja, als dann der Wunderknüppel des Drechslers aus dem Sacke sprang und auf dem Buckel des Bösewichts herumtrommelte, hoben sich zum ersten Male ihre müden, schweren Augenlider ein wenig rascher und höher, und es zuckte dahinter ein Glanzlicht auf: es gab also offenbar hienieden noch etwas wie Vergeltung; noch war nicht aller Glaube geschändet, dass es dem Guten wie dem Arglistigen nach Verdienst ergehe! . . . Der Wunderglaube des gerechten Lohnes hatte wenigstens in den Herzen der Kinder und in ihren Märchen eine letzte Wohnstatt auf Erden!

Eines Tages dann traf es ein, dass jene Welt der Märchen überfloss, als sei der Damm eines Stausees gebrochen oder ein Fluss über seine Ufer getreten, und die befruchtenden Wasser des Wunders erlabten die ausgedörrten Gefilde der von der harten Wirklichkeit beleidigten Sinne. Eben war Rapunzel daran, an ihren langen Haarflechten den Königssohn in ihr hohes Turmzimmer zu ziehen, da legte Frau Lange das Strickzeug beiseite, bat Armin, die Vorlesung für ein Weilchen zu unterbrechen, zog eines der zu ihren Füssen sitzenden Mädchen heran und fuhr ihm langsam über die Haare, tastete die Zöpfchen mit zitternden Fingern lange und suchend ab, und es schien, sie gewahre zum ersten Male, dass dieses alles wirklich sei: die Kinder, die Stube, die Märchen und diese und Rapunzels Haare.

Eines der Mädchen hielt seine Puppe auf dem Schoss und hatte während des Anhörens des Märchens dessen Haare geöffnet und zu kämmen begonnen. Jetzt wies die alte Frau das andere Mädchen an, aus dem Kinderzimmer Kamm und Bürste zu holen, und als das Kind sich wieder hingesetzt hatte und Armin mit Vorlesen weiterfuhr, löste sie die Flechten des Mädchens und begann die zarten Haare zu büsten und zu kämmen.

Armin las, und sie hörten zu, und als das Märchen von Rapunzel das wundersame Ende gefunden hatte, sagte die alte Frau, es sei ihr nie möglich gewesen, Linas Haare zu pflegen; immer habe sie die Wohnung in aller Frühe verlassen müssen, um rechtzeitig die Arbeitsstätte zu erreichen. Denn Linas Vater . . . Und sie begann von damals zu erzählen.

Als Lina unter der Türe des Stübchens erschien, wurde sie weder von der erzählenden Frau noch von den lauschenden Kindern gewahrt. Sie zog sich lautlos zurück, lief hinunter ins Wohnzimmer und berichtete fliegenden Atems, ein Wunder sei geschehen, die Grossmutter erzähle den Kindern Märchen.

Es war so; das Wundersame hatte das Wunder bewirkt. Von Stund an hatten die Kinder eine Grossmutter im Hause. Und Lina tat ihre Arbeit wieder mit Trällern und Pfeifen.